

# DIE ARCHITEKTUR DES GEISTES

Philip Loskant

**Die vermeintliche Unergründbarkeit kreativer Prozesse und kultureller Phänomene weicht zunehmend wissenschaftlichen Erkenntnissen über die «Architektur unseres Geistes». Diese Erkenntnisse werfen ein neues Licht auf die kreative Tätigkeit des Architekten – und die gesellschaftliche Relevanz seines Produktes.**

Der grössere Teil des internationalen und des Schweizer Hochbausektors wird heute ohne Architekten realisiert – oder lässt zumindest das vermissen, was der Hochschularchitekt als architektonische Qualität bezeichnet. Beispiel dafür ist die massenhafte Verbreitung generischer – also ortsunspezifischer – Einfamilienhäuser, Wohnüberbauungen und Gewerbebauten. Das Resultat ist eine Umwelt, in der Architektur zum ästhetischen Problem wird.

Paradoxerweise nehmen dies breite Bevölkerungsteile anders wahr: Während die Einfamilienhausidyllen ihre Geschmäcker befriedigen, hadern Herr und Frau Schweizer mit der Ästhetik der Bauten, die Hochschularchitekten als hochwertige Architektur bezeichnen. Dieses Hadern scheint verständlich: Seit der Moderne der 1920er Jahre hat sich die internationale Architektenschaft mehrmals dazu aufgeschwungen, der Bevölkerung zu zeigen, was neue, zeitgemässe und damit den Bedürfnissen der Gesellschaft angepasste Architektur sei – um in genauso regelmässiger Folge zum Teil radikale Kurskorrekturen vornehmen zu müssen. Selbst die derzeit vielfältigen Produkte der jungen, post-dogmatischen Architektengeneration finden nur bedingt Anklang in der Bevölkerung. Gestalterische Prinzipien, die breite Teile der Architektenschaft als höchstes (kulturelles) Gut betrachten, scheinen für Bauherrschaften oft wertlos oder gar problematisch zu sein. Die Kosten einer Planung mit Architekten stehen für viele Bauherren in ungünstigem Verhältnis zum Nutzen – die Realisation erfolgt ergo ohne Architekt. Das mediale Interesse an Stararchitektur und das Prestige, welches Architekten zum Teil in Akademikerkreisen geniessen, stellt dabei eher die Ausnahme denn die Regel dar.

Das Problem liegt auf der Hand: Während in anderen Branchen das Produkt stetig den Bedürfnissen des Konsumenten angepasst wird, meinen Architekten vielfach am besten zu wissen, was zu bauen sei. Nicht die Zufriedenheit möglichst vieler Bauherren und der daran gebundene ökonomische Erfolg der eigenen Unternehmung stehen im Fokus. Den Vorbildern der Moderne folgend fühlen sich viele Architekten auch heute noch dazu berufen, die Welt mit ihrer Vorstellung von guter Architektur zu segnen. Mit dieser Haltung manövrieren sie sich aber ins gesellschaftliche Abseits und schöpfen darüber hinaus das wirtschaftliche und gestalterische Potential nicht aus, das eine gesellschaftlich akzeptierte Fachschaft hätte.



fig. a  
Architektur ist, wenn man trotzdem lacht.  
Still aus dem Film «Playtime» von Jacques Tati, 1967.

## ARCHITEKTURSOZIOLOGIE

Wie lässt sich diese bedenkliche Situation erklären? Warum findet die «gute Architektur» der Architekten so wenig Anklang in der Bevölkerung? Wie entstehen überhaupt ästhetische Werturteile in verschiedenen Bevölkerungsgruppen? Und könnte es am Ende sein, dass die «gute Architektur» der Architekten gar nicht «besser» ist als die Architektur ohne Architekten?

Im Zentrum dieser Fragen steht nicht die Architektur, sondern der Mensch als Architekturproduzent und -konsument. Wer die aufgeworfenen Fragen beantworten will, muss deshalb die soziokulturellen Mechanismen hinter architektonischen Werturteilen und hinter der Architekturproduktion selbst durchleuchten. Er muss die Architektur dabei als gesellschafts- und kulturspezifisches Produkt betrachten, dessen Wert oder Güte sich nur im Zusammenhang mit den Bedürfnissen seiner Nutzer, Auftraggeber und Produzenten bestimmen lässt. Er muss ergo die gesellschaftliche Dynamik und die Zusammenhänge innerhalb und zwischen diesen Gruppen verstehen.

Bisher interessierte sich die Architektenschaft kaum für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Soziologie ihres Metiers. Das ist erklärbar: Die kulturspezifische, stets relativierende Denkweise der Soziologie ist den nach Einfachheit, Klarheit und Ordnung strebenden Architekten fremd. Ausserdem bewegen sich Architekten und ihre Produkte seit jeher zwischen Kunst und Ingenieurwissenschaften. Gleich dem Körper-Seele-Dualismus scheinen zwei

unabhängige Sphären das Metier <Architektur> zu bestimmen. Während der Baukörper, seine Physik und rationale Funktionalität der naturwissenschaftlichen Untersuchung und ingenieurtechnischen Optimierung offen stehen, gilt die Seele der Architektur, also ihre Fähigkeit, gleich den anderen Künsten, den Menschen aufs Höchste zu berühren, als unergründlich. Sowohl der kreative Prozess der Architekturgenese wie auch das innerste Wesen der Architektur seien daher mit wissenschaftlichen Mitteln nicht erforschbar, so die historische und weit verbreitete Haltung der Architekten.

Innerhalb der Architektur manifestiert sich dabei derselbe Graben, welcher sich zwischen den schönen Künsten und Geisteswissenschaften auf der einen Seite und den Naturwissenschaften auf der anderen Seite quer durch die gesamte westliche Kultur der Aufklärung zieht. Seit einigen Jahren aber wird dieser Graben in fachübergreifenden Diskursen zunehmend geschlossen. Der menschliche Geist, die letzte Bastion unerforschbarer Erhabenheit, wird zunehmend wissenschaftlich durchleuchtet. Neue Erkenntnisse werden gewonnen, welche auch für das Verständnis der kreativen und soziokulturellen Prozesse der Architekturgenese von höchster Bedeutung sein könnten.

Nach dem sokratischen Grundsatz «Erkenne Dich selbst» könnte die Erforschung der Architektursoziologie also Schlüssel zu einem neuen Selbstbild der Architektenschaft sein und zu einer in der Gesellschaft vital wirkenden Architekturproduktion führen. Diese Forschung könnte dabei auf den Erkenntnissen anderer Fachbereiche aufbauen.

## DIE ARCHITEKTUR DES GEISTES

Genährt von Erkenntnissen über die Evolution staatenbildender Ameisen und deren genetisch fixierten Verhaltensmustern entstand in den 1970er Jahren das Forschungsgebiet der Soziobiologie.<sup>1</sup> Die These, dass auch die gesellschaftsbildenden Verhaltensweisen der Menschen evolutionär entstanden sein könnten, ermöglichte die naturwissenschaftliche Betrachtung bisher geisteswissenschaftlicher Domänen:<sup>2</sup> der Willenskraft und der Kreativität des Menschen. Ein anfänglicher Grabenkampf zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern wurde zum Katalysator für vermittelnde Standpunkte: neue Erkenntnisse aus den Kognitions- und Neurowissenschaften, aus der Evolutionsbiologie und vor allem ein philosophisch offeneres Verständnis strukturierter Systeme führten ab den 1990er Jahren zum vermittelnden Bild einer «Biologie des Geistes».<sup>3</sup> Die Evolution unserer Gattung, ihrer Verhaltensweisen und Fähigkeiten werden seither systematisch und fachübergreifend erforscht. Die Neurologie und Kognitionswissenschaften können inzwischen detailliert darstellen, wie Wahrnehmung, Erkenntnis, Lernen und Entscheiden auf neuronaler Ebene ablaufen – und wie flexibel das früher als unveränderlich geltende neuronale Netz dabei ist. Evolutionspsychologie, Kreativitäts- und Sprachforschung können inzwischen komplexe geistige, emotionale und soziale Vorgänge naturwissenschaftlich beschreiben.<sup>4</sup> Die strukturelle Anthropologie Levi Strauss' weiterführend, haben soziologische Feldforschungen Erkenntnisse über transkulturelle Konstanten und Variablen im menschlichen Verhalten offenbart und deren evolutionäre Grundlagen dargelegt.<sup>5</sup>

Dank dieses noch jungen, fächerübergreifenden Diskurses zeichnet sich ein immer umfangreicheres Bild der <Architektur des Geistes> ab. Es zeigt die strukturelle Beschaffenheit unseres Geistes auf – und wie diese im Laufe der Evolution des Menschen entstand. Es zeigt auf, wie die geistigen Fähigkeiten in Koevolution mit unseren sozialen und kulturellen Spielregeln entstanden – und wie sie in genetischen und gesellschaftlichen Codes tradiert werden. Die Erkenntnisse über die Architektur unseres Geistes bilden aber auch die Grundlage eines

umfangreicheren wissenschaftlichen Verständnisses für kreative Prozesse, kulturelle Innovation und die Dynamik gesellschaftlicher Gruppen. Diese Erkenntnisse werfen ein neues Licht auf die kreative Tätigkeit des Architekten und die gesellschaftliche Rolle seines Produktes. Dies soll im Folgenden mit einem Beispiel skizzenhaft verdeutlicht werden.

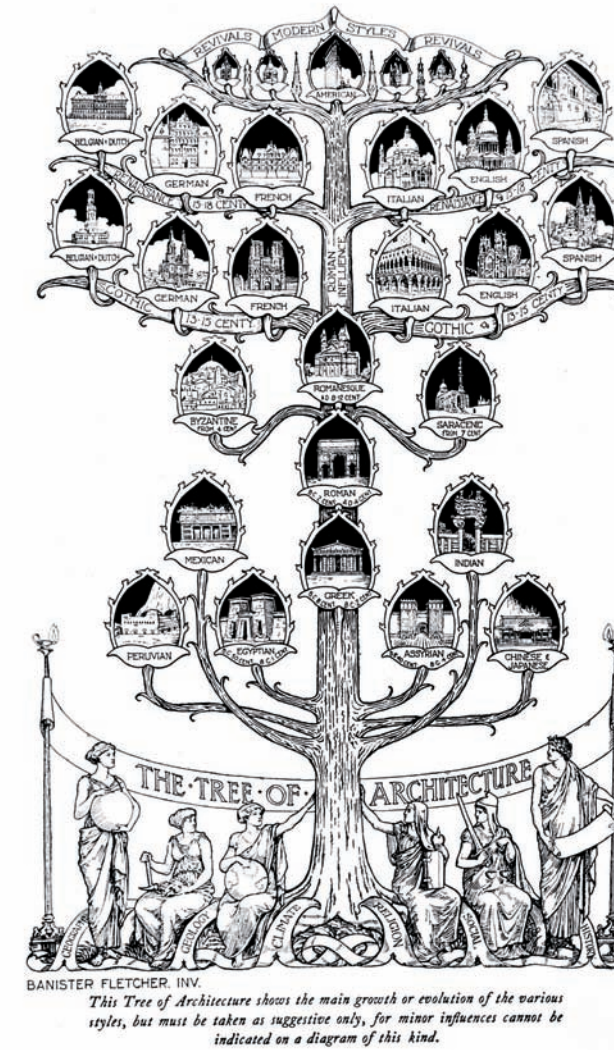


fig. b Evolution der Architekturstile. Aus Sir Banister Fletcher: A History of Architecture, 1948.

## STILWANDEL UND SUBKULTUR DES ARCHITEKTEN

Vor rund zehn Jahren tauchten in Schweizer Architekturwettbewerben vermehrt polygonale Grundrisse und Baukörper auf. Auf erste Wettbewerbserfolge dieser Formensprache – etwa das Siegerprojekt von Christ und Gantenbein Architekten für das Landesmuseum in Zürich 2003 – folgte eine wahre Flut von <Swiss Shapes>. Die Abkehr von der secken Kiste des Schweizer Minimalismus der 1990er Jahre war so markant, dass 2006 sogar eine Ausstellung in der Architekturgalerie Aedes in Berlin das Phänomen thematisierte. Bereits 2004 hatte die Schweizer Architekturzeitschrift Hochparterre «Die Abkehr vom rechten Winkel»<sup>6</sup> konstatiert. Die Journalistin konnte trotz Befragung der Verfasser polygonaler Projekte keine hinreichenden Gründe für diese Entwicklung finden. Warum die Projekte nun polygonal seien, wurde zum Teil mit der Polygonalität der Grundstücke oder anderen Kontextbedingungen begründet – obgleich die Verfasser zugeben mussten, dass Grundstücksformen und Kontext zu Zeiten der Schweizer Kiste kaum weniger polygonal gewesen sind. Es wurde offensichtlich, dass selbst die Projektautoren ahnungslos über die Gründe dieser Entwicklung waren. Die Abkehr von der Schweizer Kiste war eben kein rationaler Akt einer Fachschaft, die ihr Produkt aufgrund veränderter Kundenwünsche oder neuer wissenschaftlicher

6 Selden, Brigitte: Die Abkehr vom rechten Winkel, Hochparterre – Zeitschrift für Architektur und Design, Heft 3, 2004.

1 Dawkins, Richard: The Selfish Gene (deutscher Titel: Das egoistische Gen), Oxford University Press, UK, 1976.

2 Becker, A.; Mehr, C.; Nau, H.H.; Reuter, G.; Stegmüller, D.: Gene, Meme und Gehirne. Geist und Gesellschaft als Natur. Eine Debatte, suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt/M., 2003.

3 Kandel, Eric R.: Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes, suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt/M., 2008.

4 Menninghaus, Winfried: Das Versprechen der Schönheit, suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt/M., 2007.

5 Barkow, Cosmides: The Adapted Mind. Evolutionary Psychology and the Generation of Culture, Toby, Oxford University Press, UK, 1995.

Erkenntnisse anpasste. Vielmehr schien es ein unbewusster, arbiträrer Stilwechsel zu sein, wie er sich, analog zu Tendenzen in Kleiderindustrie oder Musik, in regelmässigem Turnus vollzieht.

Die Zusammenhänge solcher kultureller Dynamiken sind komplex, doch ihre gesellschaftliche Funktion und die ihr zugrunde liegende evolutionäre Logik lässt sich beschreiben: Das Bedürfnis junger Generationen, sich durch Innovation von ihren Vorgängern abzugrenzen, hat die kulturevolutive Funktion der Variantenbildung. Eine Kultur, die das Immergleiche wiederholt, endet, besonders in einer sich ändernden Umwelt, in der Sackgasse. Das Hervorbringen kultureller Varianten gehört zum Grundrepertoire der Architektur unseres Geistes und seiner unbewussten gesellschaftlichen Mechanismen. Die Zufälligkeit und Irrationalität dieser Variantenbildung ähnelt dabei den Mutationen der biologischen Evolution. Auch die Darwin'schen Mechanismen der natürlichen und sexuellen Selektion finden ihre Entsprechung in den sozialen Mechanismen der Kulturevolution: Welche Formvariante oder Verhaltensstrategie vom Kuriosum zum Mainstream aufsteigt, entscheidet allein die Selektion nach funktionalen und ‹ästhetischen› Prinzipien. Um auf gesellschaftliche Akzeptanz stossen zu können, müssen sich neue Strategien und Produkte praktisch bewähren und attraktiver sein als ihre Vorgänger. Dauerhafte gesellschaftliche Akzeptanz entsteht aber erst in einem Prozess positiver Rückkopplung, wenn die Innovation einen Mehrwert für die Mehrheit einer sozialen Gruppe generiert.

In der frühen Phase kultureller Evolution dürfte dies beispielsweise geheissen haben: Die ersten Hominiden, welche die harte Schale von Nüssen mit einem scharfen Stein öffneten, kamen schneller an die Nahrung. Andere Gruppenmitglieder sahen den Erfolg dieser Technik und ahmten sie nach. Nach diesem evolutionspsychologischen Mechanismus der Nachahmung ist die Soziologie der Gruppe so ausgelegt, dass die meisten Mitglieder Innovationen schnell übernehmen, wenn a) eine kritische Menge von Artgenossen die neue Technik anwendet, oder b) Mitglieder besonders hohen sozialen Prestiges die Innovation aufnehmen. Beide Bedingungen sind Garant für die Qualität der Innovation.

Für das Entstehen der polygonalen Architektur bietet dieser kulturevolutionäre Algorithmus eine plausible Erklärung, wie im Folgenden erläutert wird. Es wird aber auch deutlich werden, wie Innovationen innerhalb einer Fachschaft zum Mainstream werden können, ohne das Werturteil breiter Bevölkerungsteile zu berücksichtigen.

## KULTURREVOLUTION UND POLYGON

Noch Mitte der 1990er Jahre waren die polygonalen Entwürfe in der Schweiz Exoten – ebenso wie der Retro-Chic eines Hans Kollhoff oder die Blobarchitektur Greg Lynns. Sie alle stellten Varianten dar, mit denen sich die junge Generation bewusst vom Establishment des Schweizer Architekturdiskurses abgrenzen konnte. Warum die polygonale Architektur und nicht eine der anderen Spielarten zum neuen dominierenden Stil wurde, hat verschiedene Gründe. Zum einen ist das Polygon eine vielfältig einsetzbare Form mit vielen funktionalen Vorteilen gegenüber der starren Box oder dem Blob. Sie stellt damit eine tatsächlich vorteilhafte Innovation dar. Zum anderen ist die ‹Swiss Shape› mit wenigen formalen Operationen aus der Kiste abzuleiten und damit bautechnisch und kostenmässig der Box ebenbürtig. Es handelt sich somit um eine leichte Variation der Vorgängerform, welche diese ohne Komplikationen ersetzen kann. Massgebend für den Erfolg polygonaler Architektur scheint aber vor allem ein Grund: Das Polygon erreichte mit dem Grundkurs Marc Angélils ab 1996 jeden heranwachsenden ETH Architekten und damit die notwendige kritische Masse an Anhängern. Zudem konnte auf den Erfolg der damals bedeutenden Protago-

nisten des Dekonstruktivismus im Ausland verwiesen werden – es fehlte also nicht an erfolgreichen Vorbildern. Traditionsbruch, erfolgreiche Vorreiter und das Erreichen einer kritischen Masse sind die Grundbedingungen jeder erfolgreichen Innovation. Die kritische Masse wurde zudem von einer zweiten Gruppe

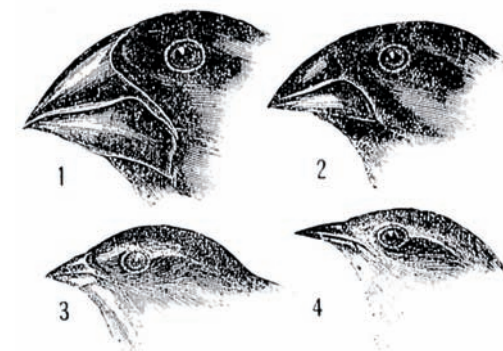


fig. c  
Variation der Galapagos-Finken.  
Aus Darwin, Charles R.: *The Voyage of the Beagle*, 1845.

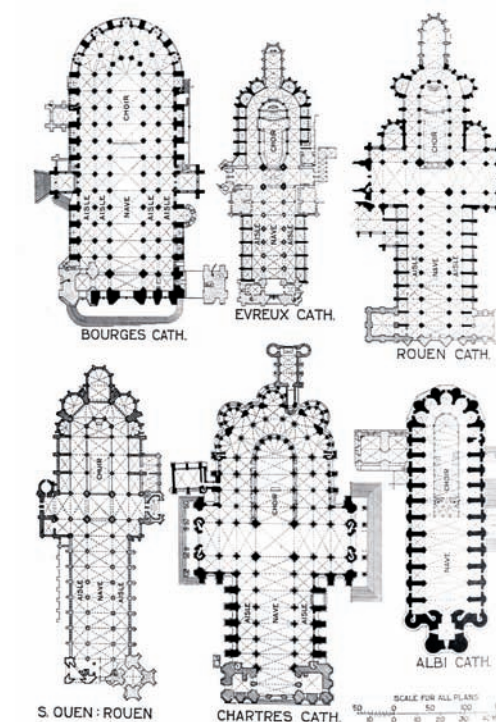


fig. d  
Variation gotischer Kirchengrundrisse.  
Aus Sir Banister Fletcher: *A History of Architecture*, 1948.

verstärkt: In den ersten Jahren des Grundkurses von Marc Angélil arbeiteten zahlreiche heute bekannte Architektinnen und Architekten als Assistierende an der ETH. Sie trugen die polygonale Formensprache direkt in die Schweizer Büros und Architekturwettbewerbsszene.

An diesem Beispiel wird ein Merkmal vieler Trends deutlich: Die kulturevolutionär entstandenen Mechanismen der Innovation – also Variantenbildung, selektive Nachahmung und Integration in den Mainstream – laufen meist ausschliesslich innerhalb der betroffenen sozialen Gruppe ab. Nur das Werturteil der Mitglieder in der ‹eigenen› Gruppe ist relevant – ob Anhänger fremder Gruppen eine Innovation gutheissen oder nicht, interessiert kaum. Auch dies ist evolutionär begründbar: Der Kontext jeder Gruppe kann jeweils unterschiedlich sein und ist nicht unbedingt vergleichbar – eine Innovation, die dort Sinn macht, könnte hier schaden. Über Jahrtausende war die Bezugsgruppe mit der Gesamtheit der voneinander abhängigen Individuen identisch – man denke an die Nomadengruppe, die Dorf- oder Quartiergemeinschaft. In den heutigen, medial vernetzten Grossgesellschaften orientieren sich die Individuen jedoch nicht mehr an einer durch räumliche Nähe definierten, sozial durchmischten Gemeinschaft, sondern vornehmlich an den Mitgliedern ihrer ‹peer group›, also ihrer Altersgruppe, Berufsgruppe oder Einkommensklasse.

Um Veränderungen oder Innovationen innerhalb dieser Subgruppen zum Trend werden zu lassen, genügt die positive Beurteilung einer kritischen Masse und von Prestigetragern in den eigenen Reihen – das Werturteil anderer sozialer Gruppen ist oft mangels direkten Kontakts mit diesen von untergeordnetem Interesse. Heutige Trends laufen damit Gefahr, an den Bedürfnissen anderer betroffener Gruppen oder der Gesamtgesellschaft vorbei zu zielen. Die Subgruppen hängen jedoch umgekehrt vom Wohlwollen anderer Gruppen und der Gesellschaft ab. Ein Ungleichgewicht zwischen Nehmen und Geben entsteht, welches die gesellschaftliche Akzeptanz der Subgruppe gefährden kann.

Entsprechende Regulatoren in der Architektur unseres Geistes und damit unserer Gesellschaft fehlen, da die Entwicklung der Grossgesellschaft für kulturevolutionäre Zeitbegriffe zu jung ist. Regulatoren, welche diese Ungleichgewichte wieder ins Lot bringen, müssen daher auf rationalem Weg und in Form bewusster gesellschaftlicher Vereinbarungen erarbeitet werden.

## RELEVANZ

Was bedeutet dies für die Architekturproduktion der Schweiz im 21. Jahrhundert? Trotz Starkult hat eine fachinterne und gesamtgesellschaftliche Dynamik zu einer schwindenden Relevanz der Architektenschaft für weite Teile der Gesellschaft geführt. Die Entwicklung polygonaler Bauformen zeigt dabei nur auf, wie solche Prozesse der Stilbildung und der Bildung gruppenspezifischer Werturteile ablaufen (persönlich halte ich das Polygon für eine Bereicherung unseres architektonischen Wortschatzes, das Werturteil der Bevölkerung steht jedoch noch aus). Mitgrund für den Schwund gesellschaftlicher Akzeptanz könnte hingegen das Beharren vieler Architekten auf einer minimalistischen, in der Bevölkerung anscheinend unbeliebten Architekturauffassung sein. Aber auch die gesellschaftlichen Veränderungen auf Seiten der Bauträger tragen zur schwindenden Relevanz der Architektenschaft bei. Vor hundert Jahren noch errichteten vornehmlich wohlhabende Bürger «schöne» Stadthäuser in ihrer Nachbarschaft. Als Geschäftsmann oder Privatier konnten diese Bürger damit ihr gesellschaftliches Ansehen im Quartier erhöhen. Heute dominieren oft am Ort anonym bleibende Grossinvestoren, deren gesellschaftliches Prestige von der Qualität ihrer Bauten entkoppelt ist. Ihre Bautätigkeit dient nicht mehr der Repräsentanz unternehmerischen Engagements in einer Stadtgemeinschaft, ihre Motivation ist rein finanzieller Art. Ökonomischere Copy-Paste-Architektur ersetzt daher zunehmend die für die Stadtsoziologie so wichtigen identifikatorischen Bauformen der Autorenarchitektur.

Für unseren Berufsstand könnte es von existenzieller Bedeutung werden, die Mechanismen hinter diesen sozialen Phänomenen zu verstehen. Voraussetzung dafür ist die systematische Erforschung der gesellschaftlichen Rolle von Architektur und der soziokulturellen Mechanismen der Architekturproduktion – kurz, der Architektursoziologie. Andere wissenschaftliche Diskurse haben bereits bahnbrechende Vorarbeit geleistet. Die vermeintliche Unergründbarkeit kreativer Prozesse und kultureller Phänomene weicht zunehmend den wissenschaftlichen Erkenntnissen über die «Architektur unseres Geistes» und ihrer gesellschaftlichen Implikationen. Diese Erkenntnisse werden helfen, die menschlichen Fähigkeiten und Verhaltensweisen zu verstehen – und kreativ zu nutzen. Für die Architektur fakultäten könnte es von unschätzbarem Wert sein, sich die Erkenntnisse über die «Architektur des Geistes» zu eigen zu machen und sie für ihre Zwecke weiter zu erforschen – um ihre Bedeutung im globalen Hochschuldiskurs zu behaupten und um die gesellschaftliche Relevanz der an ihr geschulten Architekten generationen zu sichern.



Fig. e Darwin-Karikatur in der Zeitschrift Punch's Almanack, 1882.

Philip Loskant, geb. 1975 ist praktizierender Architekt ETH/SIA und Architekturkritiker in Zürich. Er arbeitet derzeit an einer Publikation zur soziokulturellen Evolution von Architektur und deren Implikationen auf den heutigen Architekturdiskurs.